



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

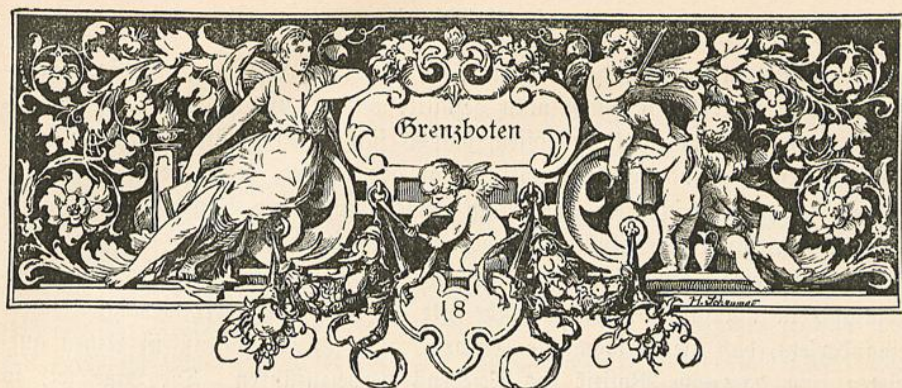
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die griechische Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die griechische Frage.



Die griechische Frage beschäftigt und verstimmt die Welt noch immer. Da sie in engem Zusammenhange mit der bulgarischen steht, so durfte man hoffen, sie werde gewissermaßen von selbst einschlafen, wenn die letztere beigelegt sei. Diese Hoffnung scheint aber trügen zu wollen. Wenigstens verdoppelten in den letzten Wochen die Griechen ihre kriegslustigen Kundgebungen und ihre Vorbereitungen zu einem Kampfe mit der Pforte. Ohne deutlich zu erklären, daß er loszuschlagen will, thut der griechische Ministerpräsident alles irgendsmöglichste, um einen Zusammenstoß mit den Türken unvermeidlich zu machen, und er wird somit, wenn derselbe erfolgt, dafür verantwortlich zu machen sein, gleichviel von welcher Seite zuerst die Grenze überschritten und der erste Schuß gethan werden sollte. Der König Georg scheint in ähnlicher Lage zu sein wie Napoleon der Dritte im Sommer des Jahres 1870: er wird von einer Partei, der er nicht widerstehen kann, zu einem Wagnis gedrängt, welches ihm die Krone kosten kann. Ein ehrgeiziger Minister und eine verblendete Volksvertretung wollen es so, während er selbst augenscheinlich friedfertig denkt. Delhannis wieder geberdet sich, als ob er gleichfalls nur Impulsen außer ihm gehorchte, wenn er sich in sichtliche Gefahr stürzte, als vollzöge er nur den Willen der Nation. Wir meinen aber, er sei an die Spitze der Regierung gestellt, um zu regieren, nicht um regiert zu werden, Verstand zu haben für das Volk, nicht der Diener von dessen Unverstand zu sein, ganz abgesehen davon, daß schwerlich das ganze griechische Volk, sondern sicher nur eine sehr laute und rührige Partei nach Krieg und Raub schreit.

Was die Stellung der Mächte zu der Angelegenheit betrifft, so scheint jetzt festzustehen, daß dieselben es Griechenland überlassen wollen, selber mit der

Pforte fertig zu werden, d. h. durch einen Krieg zu Lande. Zur See vorzugehen, wird ihm ebenso gewiß nicht gestattet werden, und da hier seine Hauptstärke liegt, ist immer noch zu hoffen, daß es sich in der zwölften Stunde eines Bessern besinnen und der Vernunft Gehör geben wird, gegen deren Ratschläge es sich so lange verschlossen hat. Noch einmal werden die Vertreter der Mächte in Athen friedliche Entschlüsse befürworten. Die Anregung dazu erfolgte durch ein Rundschreiben der Pforte vom 12. April, in welchem die Regierung des Sultans in nachdrücklicherer Sprache als je vorher die Notwendigkeit auseinandersetzt, daß die Großmächte Europas allen ihren Einfluß in Athen anbieten, um dort eine Politik des Friedens herbeizuführen. Die Lage sei, so heißt es in dem Schriftstücke, nicht mehr zu ertragen, sie bedrohe die allgemeine Ruhe und verhindere das Wiederaufleben des Vertrauens zu den Verhältnissen. Das ist unzweifelhaft richtig, und namentlich ist die Lage für die Türkei kaum noch erträglich. Militärisch allerdings hat sie nichts zu befürchten, aber ihr fast unzweifelhafter Sieg über die Griechen würde ihr nur einigen Ruhm einbringen. Wichtiger ist die arge Finanznot, in die sie die griechische Bedrohung gebracht hat. Nur mit großen Anstrengungen und Opfern hat der Sultan einen bedeutenden Teil seines Heeres auf den Kriegsfuß setzen, die unumgänglich notwendigen Kriegsbedürfnisse beschaffen und die Truppen bisher notdürftig verpflegen können. Die vorhandenen Mittel haben hierzu nicht ausgereicht, und so hat die türkische Regierung sich gezwungen gesehen, zu außerordentlichen Maßregeln zu greifen. Sie hat der Ottomanischen Bank die Kassababahn verpfändet und für einen Vorschuß auf gewisse Bedingungen des Barons Hirsch (des bekannten jüdischen Ausbeuters ihrer Geldverlegenheiten), welcher die Eisenbahnen in Rumelien für seine Kasse „fruktifiziert,“ eingehen müssen. Die Pforte hat ferner den von ihr in den letzten Jahren nicht angetasteten Fonds zu Pensionen für die Witwen und Waisen angegriffen und vollständig verausgabt, sie ist zu dem bedenklichen Mittel einer Zwangsanleihe geschritten, hat die meisten fälligen Zahlungen eingestellt und sich sogar einen Vertragsbruch erlaubt, indem sie ihren Gläubigern zwangsweise die ihnen verpfändete Hammelsteuer entzog, weil diese gerade jetzt zu entrichten und so der Staatskasse noch einige Wochen Geld zu liefern imstande ist. Ist auch diese Steuer verbraucht, und kann dann noch nicht an Abrüstung gedacht werden, so bleibt der Regierung nur der von der Ottomanischen Bank angebotene Vorschuß von fünfzehn Millionen Mark übrig, oder sie muß zu finanziellen Ungeheuerlichkeiten mit schlimmen Folgen verschreiten. Unter solchen Umständen aber könnte es ihr niemand verdenken, wenn sie den griechischen Drohungen und Herausforderungen gegenüber endlich ihre Gelassenheit verlöre. Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland haben das Rundschreiben vom 12. April bereits beantwortet und die Zusage erteilt, neue Schritte zu thun, um die griechische Regierung zur Abrüstung zu bewegen. Von Frankreich und Italien wird erwartet, daß sie sich

ähnlich äußern werden. Was England anlangt, so war es von Anfang an für die stärkste Preßion in Athen, weil es seinen Handel in den Meeren der Levante bedroht sah, falls es zum Kriege kam. Von London ging jetzt auch die Idee aus, im Namen Europas an Griechenland in der Sache eine Note in ultimatischer Form zu richten. Die Erfahrung habe, so sagt man dort, gelehrt, daß freundschaftliche Mahnungen allgemeiner Art bei Delhannis wirkungslos bleiben, dagegen sei von einer Aufforderung, bis zu einem bestimmten Termine abzurüsten, anzunehmen, daß der besonnener Teil des griechischen Volkes sich um Trikupis schaaren und den jetzigen kriegslustigen Minister vom Ruder verdrängen würde. Genauer über den betreffenden englischen Vorschlag bei den Kabinetten der Großmächte ist noch nicht bekannt. Doch verlautet mit Bestimmtheit, daß darin beantragt wird, den Griechen eine Frist von einer Woche bis zum Vollzuge der Abrüstung zu setzen. Dagegen soll eine direkte Bedrohung für den Fall der Nichterfüllung des Verlangens der Mächte darin nicht empfohlen sein. Doch versteht sich wohl von selbst, daß die Mächte sich über ihr Verfahren in diesem Falle im voraus verständigen müssen, und dieses Thema scheint sie in der That gegenwärtig zu beschäftigen. Daß unter den Maßregeln, die dann zu ergreifen wären, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu der Athenischen Regierung und die Blockade der griechischen Küsten und Haupthäfen eine Rolle spielen würden, leuchtet gleichfalls ein. Doch ist darüber noch kein Einverständnis erzielt. Die britische Regierung erachtet ihren Vorschlag als jeder Modifikation fähig und legt nur Wert darauf, daß die von ihr angeregte energischere Aufforderung an die Minister des Königs Georg im Namen ganz Europas erfolge und diesen Charakter bis ans Ende bewahre. Das aber hat, wie glaubwürdig behauptet wird, seine Schwierigkeiten. Es ist möglich, eine Übereinstimmung der Großmächte, soweit es sich um den doch nur diplomatischen Akt eines Ultimatus handelt, zu erreichen, aber gegenwärtig unwahrscheinlich, daß dieses Einvernehmen auch in Betreff der Konsequenzen dieses Schrittes Bestand haben würde. Wenn die griechische Regierung sich bis jetzt noch nicht fügte, so rechnete sie offenbar auf das bisherige Auseinandergehen der Meinungen der Mächte in dieser Beziehung. Der griechische Kriegsminister reiste zu den Truppen, die an der Nordgrenze zusammengezogen worden sind. Zu deren Verstärkung ging zuletzt auch die Garnison von Athen ab, so notwendig sie hier auch für den Fall war, daß friedliche Entschlüsse zuletzt bei der Regierung die Oberhand gewannen und daraufhin die panhellenistischen Demagogen eine Revolution in Szene setzten. Trikupis, dessen Berufung zum Premier unter den gegenwärtigen Verhältnissen den Frieden bedeuten würde, zeigt keine Neigung, an die Stelle von Delhannis zu treten. Offenbar denkt letzterer: es wird sich mit unsern Plänen schon noch günstig gestalten, die Mächte reden nur drein, wagen aber nicht, ernstlich dagegen zu handeln, um nicht ihr Interesse zu beeinträchtigen. Frankreich trägt Sympathien für uns zur Schau,

weil es bei uns Sympathien zu erhalten wünscht, die es für sein Interesse am Mittelmeere England gegenüber zu bedürfen glaubt. Rußland glaubt, daß in Bulgarien noch nicht das letzte Wort gesprochen sei, daß es dort seinen Einfluß wieder stärken könne, daß es gut für seine letzten Ziele sei, wenn auf der Balkanhalbinsel Ungewißheit und Unzufriedenheit herrschen, und daß es ihm in gleichem Maße nütze, wenn die Pforte durch langdauernde Kriegsbereitschaft finanziell geschwächt oder gar zu Grunde gerichtet wird. Leider sieht es nach manchen Anzeichen aus, als ob die griechische Berechnung zutreffen könnte, und als ob das europäische Konzert in dieser Frage, d. h. in Sachen der Zwangsmaßregeln, sich auflösen wollte. Jedenfalls ist es auffällig, daß die französischen Offiziere, welche die griechische Armee als Drillmeister eingeübt haben, sich noch immer im griechischen Lager befinden, und daß Schiffe der französischen Levantestation noch immer im Piräus liegen und angewiesen sind, diesen Hafen nicht ohne ausdrücklichen Befehl des Marineministers zu verlassen. Andererseits soll die russische Regierung zwar gewillt sein, sich mit den andern Mächten an einer Blockade zu beteiligen, aber der Verdacht ist nicht abzuweisen, sie werde sich dazu nur herbeilassen, um kräftigere Maßregeln zu verhüten. Dazu kommt jetzt noch die Reise des russischen Gesandten in Athen nach Livadia zum Kaiser, und die Nachricht, daß er zuvor lange Unterredungen mit dem Könige Georg und Delhannis gehabt hat, in denen man eine Beruhigung und Ermutigung der widerspenstigen Griechen erblicken will.

Am 7. April hat an Bord des englischen Admiralschiffes in der Suda-bucht unter dem Voritze des Herzogs von Edinburg ein Kriegsrat stattgefunden, an welchem die Befehlshaber des nunmehr dort vollzählig versammelten europäischen Geschwaders teilnahmen. Dem Vornehmen nach regte hier der Wortführer Englands den Gedanken von Gewaltmaßregeln gegen die hellenische Flotte, ja von einer eventuellen Vernichtung derselben an. Es kam aber nur zu dem Beschlusse, die Buchten und Häfen Südgriechenlands streng zu überwachen, da die Instruktionen der nichtenglischen Admirale nicht weiter reichten. Der russische namentlich wollte nur Vollmacht haben, sich an einer Blockade zu beteiligen, und der französische drückte sich zwar nicht so bestimmt aus, man weiß aber, daß er, wenn es zum Handeln kommen sollte, wie der Russe verfahren würde. Die Einigkeit unter den Mächten läßt also zu wünschen übrig. Indes ist anzunehmen, daß wenigstens keine derselben jetzt noch Einspruch thun würde, wenn die Pforte endlich selbst kriegerisch gegen Griechenland vorgehen wollte. Der Sultan hat bis jetzt große Geduld an den Tag gelegt und auch den Schein vermieden, als dächte er daran, den Frieden zu stören. Treibt man aber in Athen die Dinge weiter bis zum äußersten, so wird ihm, wenn er dann die Waffen dagegen braucht, die Billigung der Mächte nicht vorenthalten bleiben, da eine gewaltfame Entscheidung des von Griechenland angezettelten Handels, die jedenfalls nur einige Tage dauern würde, immerhin den nunmehr schon

Monate dauernden Bedrohungen des europäischen Friedens durch den kleinsten Staat des Weltteils vorzuziehen wäre. Griechenland hat von einem Angriffe auf Epirus und Macedonien nichts zu erwarten als eine Niederlage. Seine kriegerischen Mittel sind trotz aller Verstärkung seiner an der Grenze stehenden Truppen unzureichend. Sein angebliches Recht existirt nur in seiner Einbildung, es hat wenigstens mit dem Völkerrechte nichts zu schaffen, und selbst ein wirkliches Recht gewinnt keine Kriege, wenn ihm nicht die Macht zur Seite steht oder große Sympathien ihm entgegenkommen. Die letztern fehlen ihm in den türkischen Provinzen, deren Eroberung es im Auge hat. Die dortigen hellenischen Stammesgenossen werden geneigt sein, es zu unterstützen, sie bilden aber nicht die Mehrheit der Bevölkerung und wohnen nur hin und wieder dicht beisammen. Die Griechen bauen auf ihre geistige Überlegenheit über die Albanesen und Bulgaren in jenen Provinzen, lassen aber die Thatfache aus den Augen, daß die Albanesen in Epirus ihnen jetzt an Nationalgefühl nicht nachstehen und daß das griechische Element in Macedonien das bulgarische schon lange nicht mehr so beherrscht und aufsaugt wie früher. Diese Bulgaren sehen jetzt einen bulgarischen Staat neben sich, der ein energisches Leben zeigt, von dem er an sie abgiebt. Selbstverständlich werden sie nicht in einen hellenischen Staat aufzugehen geneigt sein, der ein fremder ist und ihnen nicht durch Thatkraft imponirt. Griechenland hat den rechten Augenblick versäumt. Es sollte das jetzt begriffen haben, und man sollte meinen, nachdem die Anhänger der großgriechischen Idee sich gezwungen gesehen haben, die Hoffnung auf Byzanz für immer aufzugeben, müßte es ihnen leichter fallen, die Hoffnung auf den Besitz von hundert oder zweihundert Dörfern und Kleinstädten in Macedonien und Albanien fahren zu lassen. Können sie das nicht, so werden sie müssen, und müssen thut weh, besonders wenn das Anderswollen viel Geld gekostet hat.

Ähnliches gilt von Kreta, auf das man in Athen schon seit Jahrzehnten begehrliche Blicke wirft und von dem vor kurzem ein „patriotischer,“ d. h. chauvinistischer Redner in der dortigen Kammer wissen wollte, es sei zu sofortigem Aufstande bereit und warte nur auf einen Wink dazu. Man behauptet, die Insel sei ein natürliches Zubehör zu Griechenland, ihrem „Mutterlande,“ verstoßt aber damit nur insofern nicht gegen die Geschichte, als Kreta in halb mythischer Zeit eines der letzten Ziele der dorischen Wanderung war und durch diese zu der ursprünglich semitischen Bevölkerung ein starkes hellenisches Element erhielt. Von einem Zusammenhange mit den Stammverwandten war hier später bis auf die letzten Jahrzehnte viel weniger die Rede als selbst in Sizilien und Unteritalien. Auch in der Zeit des regsten nationalen Lebens der altgriechischen Zeit war das kretische Griechentum politisch gesondert von dem auf den Nachbarinseln und auf dem Festlande Europas und Kleinasiens. Erst 67 v. Chr. wurde Kreta ein Teil des römischen Weltreiches und so einigermaßen mit der übrigen hellenischen Welt verbunden. Als jenes Reich in eine westliche und eine östliche

Hälfte zerfiel, verblieb die Insel nur verhältnismäßig kurze Zeit bei der letztern, denn 823 wurde sie dem griechischen Kaiser durch die Araber entrissen, in deren Besitz sie fast anderthalbhundert Jahre verblieb. Nikephoros Phokas brachte sie 961 wieder unter die Herrschaft von Byzanz. Bald nach der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer geriet sie in die Hände der Genuesen, denen sie nicht lange darauf von den Venetianern abgenommen wurde. Diese behaupteten ihre Eroberung bis 1645 gegen die Türken, welche das übrige griechische Land erobert hatten, und die Hauptstadt fiel sogar erst 1696 in deren Hände. Seitdem hat sie mit Ausnahme weniger Jahre, in denen sie Mehemed Ali pfandweise besaß, zum Reiche der Pforte gehört, die den 1863 ausgebrochenen und von Athen unterstützten Aufstand 1867 niederwarf und die Insel sicher gutwillig nicht abtreten wird, da sie von größter Wichtigkeit für den Bestand ihrer Herrschaft ist, und da sie bei einer solchen Weigerung mit aller Bestimmtheit England an ihrer Seite haben wird. Ein Blick auf die Karte reicht hin, um zu erkennen, daß die Linie Kreta-Rhodus es ermöglicht, die Verteidigung der Dardanellen gegen einen von Süden her kommenden Feind schon in einer Entfernung von sechzig geographischen Meilen mit Aussicht auf Erfolg zu beginnen, wenn man ihm mit genügenden Seestreitkräften die schmalen Wasserstraßen im Osten und Westen Kretas verschließen kann. Der Verlust des letzteren öffnet jeder feindlichen Flotte den Zugang von Südwesten her nach den Dardanellen und sperrt anderseits der türkischen Kriegsmarine den Weg zu Ausfällen nach dem westlichen Mittelmeere. Wir weisen auf die Verlegenheit hin, welche der Pforte während des Krieges mit Mehemed Ali daraus erwuchs, daß sich Kreta damals im Besitze des letztern befand, während das kurz vorher unabhängig gewordene Griechenland die Inselgruppe der Cykladen mit dem militärisch höchst wichtigen Syra inne hatte. Damals war das Ägäische Meer den Schiffen des Kapudan Pascha, der es früher beherrscht hatte, vollständig verschlossen, und keine osmanische Flotte wäre imstande gewesen, westlich von Kreta durch die Meerenge von Cerigo und Cerigotto oder östlich durch die von Karpathos durchzubrechen. Es ergibt sich aus dieser Erfahrung der strategische Wert Kretas: dasselbe ist für die Pforte, wenn sie überhaupt für einen Seekrieg genügende Mittel besitzt, von größter Bedeutung, eine Art Malta oder Gibraltar.

